

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Januar 2025 –

Über das Unverfügbare. Im Gespräch mit Julian Nida-Rümelin, hg. v. Martin BREUL / Klaus VIERTBAUER. – Freiburg/Basel/Wien: Herder 2023, 196 S. (Quaestiones disputatae, 329), brosch. € 45,00 ISBN: 978-3-451-02329-3

Der vorliegende Bd. ist von der Frage geleitet, ob und inwiefern das Werk Julian Nida-Rümelins, das bisher von Theolog:innen wenig rezipiert wurde, zur Erhellung religiöser Überzeugungen beitragen kann. Vielversprechend für einen Dialog erscheint den Hg. die Konsequenzialismus- und Naturalismuskritik Nida-Rümelins sowie seine Position in der Realismusdebatte und sein Plädoyer für einen Humanismus (10).

Der Bd. beginnt mit einem Beitrag Nida-Rümelins, in dem er eine Subjektivitätskritik skizziert und zeigt, wie dies mit dem Unverfügbaren zusammenhängt. Die Kritik am Subjektivismus, wonach Wertsetzungen auf Präferenzen des Subjekts beruhen, erfährt seine Kritik durch den Aufweis, dass die Frage nach dem Wertvollen zur Frage nach richtig und falsch und damit auf ein normatives Urteil hinführt, das nicht einfach auf Präferenzen zu reduzieren ist. Verpflichtungen etwa *beruhen* nicht auf Präferenzen, sondern *führen* zu Präferenzen (26). Es werden objektive Maßstäbe vorausgesetzt. Deutlich wird dies an der Kritik am Utilitarismus, der die Person in ihrem Eigenwert instrumentalisiert. In dieser Kritik steht die Idee des normativ Unverfügbaren im Hintergrund, die sich darin zeigt, dass die Menschenrechte nicht durch Übereinkunft geschaffen werden, sondern Ausdruck einer gemeinsamen Erkenntnis sind (33). Nach diesem Exposé folgen Beiträge, die die Bedeutung dieses Ansatzes für Religionsphil. und Theol. aufweisen wollen.

Hartmut von Sass analysiert die unterschiedlichen Ansätze eines Lebensform-Konzepts bei Ludwig Wittgenstein, Hans Blumenberg und Rahel Jaeggi. Deutlich wird die Ambivalenz der Lebensformen, in der sie ihre Unselbstverständlichkeit verhüllen, sowie ihre Kritisierbarkeit. Bei N. scheint die Lebensform dagegen robust. Was ihr widerspricht, trägt die Beweislast (50) – so Vf., der dieses Konzept kritisiert, um dann von einem praxeologischen Ansatz her das Lebensformkonzept auf den Glauben an Gott zu übertragen: „Vielleicht ließe sich der Glaube an Gott als ein frei schwebendes System von Bezügen beschreiben, das kein Außen namens ‚Gott‘ kennt, sondern dessen Wahrheit als wahrhaftiger Vollzug dieses [...] ‚Bezugssystems‘ selbst ‚Gott‘ genannt wird, und zwar dann, wenn Gott – identisch mit seinen Wirkungen – in dieser Lebensform für den, der glaubt, wirken kann und sich darin als geistige Realität entfaltet“ (57).

Sebastian Gäb charakterisiert, nach der Differenzierung verschiedener Formen des Realismus und Antirealismus, den Realismus N.s, der die standardmäßigen Bestimmungen enthalte, aber vier Besonderheiten aufweise. Sein Realismus sei nicht Resultat metaphysischer Überlegungen, sondern alltägliche Ausgangsbasis. Er sei eine epistemische Praxis, die rationale Gründe für unsere

Überzeugungsbildung und die Möglichkeit objektiver Wahrheit anerkennt und gebietet. Er sei pragmatisch, weil er von der alltäglichen Lebenspraxis ausgeht, der auch philos. Theorien entsprechen müssen. Und er sei – darin unterscheidet sich N. vom Mainstream der Philos. – umfassend, weil er als Prinzip für alle rationalen Diskurse gilt. Mit diesem entspannten Realismus, der alles so lässt, wie es ist (70), setzt sich Vf. kritisch auseinander, indem er an Beispielen die Konstruiertheit unserer Realitätsbeschreibungen aufzeigt. Abschließend zeigt er, wie religiöser Glaube einem entspannten Realismus widerspricht, sei es, dass er, wenn er akzeptiert wird, eine Metaphysik erfordert, sei es, dass der Ausschluss aus der realistischen Diskurspraxis ein Kriterium dafür erfordert.

Kerstin Schlögl-Flierl konzentriert sich auf N.s Konzept der strukturellen Rationalität, das mehr Perspektiven für die Moralth. enthalte als seine Konsequentialismuskritik. Sie macht – bei allen Differenzen – drei Anknüpfungspunkte für die Moralth. aus und versucht, entsprechende Brücken zu bauen. So macht sie die Parallellität zwischen N.s struktureller Rationalität und der von Klaus Demmer vorgetragenen Unterscheidung von Grund-, Einzel- und Vorentscheidung hinsichtlich der Absage an eine punktuelle Bewertung von Handlungen deutlich. Einen weiteren Anknüpfungspunkt sieht Vf.in in N.s lebensweltlicher Verankerung von Gründen. Sie bringt hier von theol. Seite die Unterscheidung der Geister ins Spiel. Die damit zentrale Bedeutung der Autor:innenschaft des Menschen im Geben und Nehmen von Gründen wird ebenfalls aufgegriffen. Kritische Anfragen ergeben sich für Vf.in aber aus der handlungsmotivierenden Bedeutung von Gründen. Wie nämlich steht es mit der Erfahrung von Willensschwäche? Was ist mit Gründen anderer, die mit den eigenen in Konflikt stehen?

Klaus Viertbauer widmet sich dem Problem von Freiheit und Determinismus bzw. Gott. Mit N. wird zunächst Freiheit dadurch bestimmt, dass man sich von Gründen affizieren lässt, die als nicht-algorithmisch, normativ und objektiv charakterisiert werden. Im Folgenden werden Versuche, Freiheit und Determinismus zusammenzudenken, diskutiert. Auf dieser Grundlage greift Vf. auf Friedrich Schleiermacher zurück, nach dem alle Handlungen zwar dem Sosein, nicht aber dem Sein nach frei sind (119), und sieht hierin eine Denkform, mit der Determinismus, Freiheit und Gott zusammengedacht werden können. Im Bereich des Soseins kann sich das Subjekt frei von Gründen lozieren, während im Bereich des Seins der Determinismus oder auch Gott die Grenze bzw. das Unverfügbare markieren. Dieses Verhältnis lasse sich nach Vf. schließlich auch in N.s Konzeption der Lebenswelt wiederfinden.

Annette Langner-Pitschmann befasst sich mit der Problematik politischer Philos., die Dichotomie von gegebenen Strukturen und maßgebenden Standards, von Fakten und Werten zu überwinden. Sie geht von drei Debatten aus (Liberalismus vs. Kommunitarismus, Moderne vs. Postmoderne, Korrespondenz vs. Konsens) und weist Perspektiven zu ihrer Überwindung im Humanismus N.s auf, seiner anthropologischen und deontologischen Ausrichtung, seinem nicht-reduktionistischen Umgang mit Fakten und Werten, seinem realistischen Wahrheitsbegriff. Auf dieser Basis weist sie drei Anschlussstellen für Theol. und Religionsphil. auf: die Anthropologie der Autorschaft als Anknüpfungspunkt für den Gedanken der Unverfügbarkeit und Selbsttranszendenz; den lebensweltlichen Vernunftbegriff als Anknüpfungspunkt für das Konzept einer Vernunft des Glaubens; der Erkenntnisoptimismus als Anknüpfungspunkt für eine Theologie der Fehlbarkeit bzw. negative Theologie.

Martin Breul geht es um das Verhältnis von säkularer Gesellschaft und öffentlicher Religion. Vf. möchte zunächst die Sicht N.s in dessen demokratiethoretischem Ansatz ausmachen, wobei sich

hinsichtlich der öffentlichen Rolle von Religionsgemeinschaften ein blinder Fleck in N.s Werk zeige. Vf. analysiert zunächst kritisch N.s Demokratie- und Lebensformkonzept im Blick auf die Relativismus-Problematik, um sich dann kritisch mit der Forderung der Privatisierung religiöser Überzeugungen, zu der N. offenbar neigt, auseinanderzusetzen. Auf dieser Basis fragt Vf. – unter Rückgriff auf Johann Baptist Metz – nach einer Neuen Politischen Theol., die als kritisches Korrektiv gegen Privatisierungstendenzen in Theol. und Kirche und als Unterbrechung gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten zu verstehen ist und für die der Primat der Praxis gilt. Sie könnte in den öffentlichen Diskurs liberaler Gesellschaften wichtige normative Impulse einbringen.

In einem Ausblick geht es *Maeve Cooke* um das gesellschaftskritische Potenzial der Religion im Zeitalter der ökologischen Krise. Für Vf.in kann der Mensch noch zur Verlangsamung der Krise beitragen, wenn er seine Einstellung radikal ändert und – anders als die kapitalistische Moderne – den Bereich des Unverfügbaren auch auf nicht-menschliche Wesen und Gegenstände ausdehnt. Vor allem müsse der Standpunkt der Überlegenheit des Menschen überwunden werden. Vf.in nimmt dabei eine zentrale Rolle der Religion für die Herbeiführung dieser alternativen ethischen Einstellung an. In kritischer Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' Übersetzungstheorem, das den Religionen eine regenerative Kraft für nichtgläubige Bürger zuschreibt, geht es Vf.in radikaler um eine Dezentralisierung des säkularen, menschenzentrierten Bewusstseins, um es für die ethische Orientierungskraft einer transzendenten Macht zu sensibilisieren, die nicht menschlichen Ursprungs ist (176).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Bd. eine Palette an Themen aus der Theol. und Rel.Philos. bietet, die für das Denken N.s anschlussfähig sind. Die einzelnen Autor:innen bemühen sich, ihr jeweiliges Thema kritisch-dialogisch in Zusammenhang mit dem Ansatz N.s zu bringen. Dabei scheint sich vor allem das Lebensform-Konzept anzubieten, während die Konsequentialismuskritik, die N. selbst in seinem Exposé entfaltet, kaum eine Rolle spielt. Immer wieder werden – mehr oder weniger enge – Parallelen der eigenen Denkansätze zu diesem Lebensform-Konzept gezogen, immer wieder wird N.s Ansatz im Feld der maßgeblichen Debatten verortet. Und sicher wird deutlich, dass N.s Ansatz Theolog:innen „entgegenkommen“ kann (10). Ob dieses Konzept aber wirklich unverzichtbare erschließende Bedeutung für die Theologie hat, bleibt im kritischen Dialog der Autor:innen etwas unklar. Die Rezeption von Habermas und Axel Honneth in der Theologie scheint von grundlegenderem Gewicht zu sein.

Über den Autor:

Stephan Ernst, Dr., Professor für Theologische Ethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg (l-moraltheologie@uni-wuerzburg.de)